

Unverkäufliche Leseprobe aus:

P.C. Cast

Mythica 4 – Göttin des Frühlings

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Oklahoma, Gegenwart

»Nein, Sie verstehen mich falsch, ich *kapiere* es durchaus, ich verstehe nur nicht, wie Sie es so weit kommen lassen konnten«, sprach Lina langsam und deutlich durch zusammengebissene Zähne.

»Ms Santoro, ich habe Ihnen schon erklärt, dass wir bis zur gestrigen Benachrichtigung durch das Finanzamt keinerlei Kenntnis davon hatten, dass ein Fehler gemacht worden war.«

»Haben Sie die Zahlen denn nicht kontrolliert? Ich habe Sie schließlich damit beauftragt, die Steuererklärung meines Betriebs zu machen, weil ich einen Fachmann brauche.« Lina warf einen kurzen Blick auf die unsägliche Zahl, die in nüchtern schwarzer Schrift am unteren Rand des Behördenschreibens stand. »Ich habe ja Verständnis für Fehler und Versäumnisse, aber ich kann nicht verstehen, wie etwas von dieser Größenordnung Ihrer Kenntnis entgehen konnte.«

Frank Rayburn räusperte sich, bevor er antwortete. Lina war schon immer der Meinung gewesen, er habe eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Möchtegern-Gangster. Sein schwarzer Nadelstreifenanzug und das aalglatte Verhalten trugen nur wenig dazu bei, ihren Eindruck zu mildern.

»Ihre Bäckerei ist letztes Jahr sehr gut gelaufen, Ms Santoro. Genau genommen haben sich die Einnahmen im Vergleich zum Vorjahr mehr als verdoppelt. Bei einem so großen Zuwachs unterläuft schnell mal ein Fehler. Ich denke, produktiver wäre es jetzt, wenn wir uns darauf konzentrieren, wie Sie Ihre Schulden dem Staat zurückzahlen können, anstatt einen Sündenbock zu suchen.« Bevor Lina etwas einwenden konnte, fuhr er fort. »Ich habe mehrere Vorschläge aufgelistet.« Er zog ein weiteres Blatt mit Säulendiagrammen und Zahlen hervor und reichte es ihr. »Vorschlag Nummer eins lautet, das Geld zu leihen. Die Zinsen sind momentan sehr niedrig.«

Lina spürte, wie sie die Zähne aufeinanderbiss. Sie hasste die Vorstellung, sich Geld zu leihen, und dann auch noch so viel. Bis zur vollständigen Rückzahlung würde sie sich an den Pranger gestellt und angreifbar fühlen. Falls sie es überhaupt zurückzahlen konnte. Sicher, ihr Geschäft hatte sich gut gemacht, aber eine Bäckerei war immer verzichtbar, und die Zeiten waren hart.

»Was haben Sie noch für Vorschläge?«

»Nun, Sie könnten zum Beispiel neue Gerichte anbieten, schickere Sachen. Sich vielleicht noch eine Kleinigkeit für die Mittagspause ausdenken, was anderes als diese ...« Er zögerte und malte mit seinem dicken Zeigefinger kleine Kreise in die Luft, »... diese kleinen Pizzateile.«

»Pizzette Fiorentina«, fuhr Lina ihn an. »Das sind Mini-Pizzen, die ursprünglich aus Florenz stammen. Sie sind nicht als Mahlzeit gedacht, sondern als Nachmittagsimbiss, den man zu Käse und Wein reicht.«

Frank Rayburn zuckte mit den Schultern. »Egal. Ich meine ja nur, dass Sie dadurch nicht besonders viele Mittagsgäste hereinbekommen.«

»Ach, Sie meinen, ein Brathähnchenbuffet wäre besser? Vielleicht sollte ich ja sogar einen Grill aufstellen und Burger und Pommes verkaufen!«

»Das ist keine schlechte Idee«, sagte er. Die Ironie in Linas Stimme war ihm völlig entgangen. »Vorschlag Nummer drei wäre, die Belegschaft zu verkleinern.«

Lina trommelte mit den Fingern auf den Konferenztisch. »Weiter!«, sagte sie täuschend freundlich.

»Nummer vier wäre, eine Insolvenz in Betracht zu ziehen.« Rayburn hob die Hand, um Lina zum Schweigen zu bringen, obwohl sie noch keinen Laut von sich gegeben hatte. »Ich weiß, das klingt erst mal schlimm, doch nach der teuren Renovierung, die gerade durchgeführt wurde, haben Sie eigentlich keine Reserven mehr, auf die Sie zurückgreifen könnten.«

»Ich habe diese teure Renovierung nur in Auftrag gegeben, weil Sie mir versichert haben, dass *Pani della Dea* sie sich leisten kann.« Linas Hände zuckten, sie wollten sich unbedingt um Rayburns Hals legen.

»Wie dem auch sei, Sie haben keine Rücklagen«, sagte er herablassend. »Die Insolvenz ist nur eine Möglichkeit, die ich Ihnen übrigens gar nicht empfehlen würde. Ehrlich gesagt, ich würde zu Vorschlag Nummer fünf raten – verkaufen Sie den Laden an die große Kette, die Ihnen vor zwei Monaten eine Übernahme angeboten hat. Die will lediglich Ihren Namen und den Standort. Ist doch schnell abgetreten. Dann haben Sie genug Geld, um Ihre Schulden zu begleichen und mit einem neuen Namen und einem neuen Laden noch mal von vorn anzufangen.«

»Aber es hat zwanzig Jahre gedauert, bis der Name ›*Pani della Dea*‹ etabliert war, und ich will nicht umziehen.« Wenn Frank Rayburn auch nur die geringste Menschenkenntnis be-

sessen hätte, wäre ihm das Gewitter aufgefallen, das sich in Linas Augen zusammenbraute.

Doch Frank Rayburn besaß keine Menschenkenntnis.

»Also, ich zähle nur Ihre Alternativen auf.« Er lehnte sich auf seinem Plüschstuhl zurück, verschränkte die Arme und warf Lina einen Blick zu, der ihn wohl wie einen strengen Vater wirken lassen sollte. »Sie sind die Chefin. Jetzt müssen Sie entscheiden.«

»Nein, da irren Sie sich.« Linas Stimme war noch immer ruhig und sanft, hatte jetzt jedoch einen stählernen Unterton. »Ich bin nämlich nicht mehr Ihre Chefin. Sie sind entlassen. Sie haben sich in meiner Firma als ebenso unfähig erwiesen wie in der Wahl Ihrer Kleidung. Meine Anwältin wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen. Ich werde dafür sorgen, dass sie Ihnen mehrere *Vorschläge* unterbreitet. Einer davon wird Ihnen vielleicht die Möglichkeit bieten, nicht vor Gericht zitiert zu werden. Einen schönen Tag noch, Mr Rayburn, oder wie meine geliebte, verehrte Großmutter sagen würde: *Tu sei un pezzo di merda. Fongule e tuo capra!*« Lina erhob sich, strich ihren Rock glatt und ließ ihre lederne Aktentasche zuschnappen. »Ach, wie unhöflich von mir! Sie sprechen ja kein Italienisch. Dann darf ich die weisen Worte meiner Großmutter für Sie übersetzen: Sie sind ein Stück Scheiße. Ficken Sie sich selbst und Ihre Ziege! *Arrividerci!*«

Lina schritt durch das professionell eingerichtete Büro davon und warf der stark geschminkten Dame am Empfang ein boshafes Grinsen zu.

2

Bauchgefühl, sagte Lina sich, trat aufs Gaspedal ihres BMW und flog fast über die Überführung des Highway 51. Sie war auf dem Weg vom Geschäftsviertel im Zentrum von Tulsa zur angesagten Cherry Street, wo sich ihre Bäckerei befand. Beim nächsten Mal würde sie auf ihr Bauchgefühl hören, und wenn es ihr sagte, sie solle schreiend davonlaufen, wäre sie nicht mehr so dumm, den nächstbesten Trottel zu engagieren. Was hatte sie sich bloß dabei gedacht?

Lina seufzte. Sie wusste, was sie sich dabei gedacht hatte. Sie hatte Hilfe gebraucht. Die Verwaltung des Geldes, das ihr Geschäft abwarf, hatte nie zu ihren starken Seiten gehört. Früher hatte das ihr Vater übernommen, doch vor drei Jahren war er mit Linas Mutter zur Großmutter nach Florida in eine Seniorenanlage gezogen. Linas Vater war völlig überzeugt gewesen, dass sie allein mit ihren Finanzen zurechtkommen würde, deshalb hatte sie im vergangenen Jahr nicht vor ihm zugeben wollen, letztlich eingeknickt zu sein und einen Buchhalter angestellt zu haben. Anstatt ihren Vater also um Rat zu fragen, wen sie nehmen sollte, hatte sie auf eigene Faust gehandelt und sich vor lauter Stress übereilt für Frank Rayburn entschieden, diesen charakterlosen Schmierfinken.

»Das hast du verdient, weil du dich von deinem Stolz hast

leiten lassen«, murmelte Lina vor sich hin und bog nach Osten in die 15th Street ab – die Straße, die nach wenigen Häuserblocks in ein Viertel namens Cherry Street mündete und Lina zu ihrer umwerfenden, wunderschönen und jetzt bankrotten Bäckerei bringen würde.

Ihr Magen zog sich zusammen. Es musste doch eine Möglichkeit geben, die Schulden zu begleichen und trotzdem ihre beiden Langzeitangestellten sowie ihren Namen und den Standort zu behalten. Lina umklammerte das Lenkrad und wickelte sich mit der anderen Hand eine kurze Haarsträhne um den Finger. Sie würde ihren Namen nicht verkaufen. Das konnte sie nicht.

Pani della Dea oder »Die Brote der Göttin« – der Name klang wie Zauberei. Er war untrennbar mit den herrlichsten Erinnerungen an Linas Kindheit verbunden. *Pandolci della dea* hießen die Leckereien, die sie mit ihrer geliebten Großmutter an langen Winternachmittagen gebacken hatte, während sie alte Schwarzweiß-Filme schauten und duftenden, mit Honig gesüßten Tee tranken.

»Carolina Francesca, du backst wie eine kleine Göttin!«

Bis heute konnte Lina die Stimme ihrer Großmutter hören, wenn sie ihre Enkelin ermutigte, mit den traditionellen Rezepten aus der alten Heimat zu experimentieren, ihrem geliebten Italien.

»*Si, bambina*, halte dich zuerst an das Rezept, wie es geschrieben steht, dann fange an, ein wenig hinzuzufügen – hier ein bisschen, da ein bisschen. So machst du dir die Rezepte zu eigen.«

Lina hatte sie sich tatsächlich angeeignet, und zwar mit einer Hingabe und einem Eifer, von dem selbst ihre Großmutter beeindruckt war, einer außergewöhnlich guten Köchin.

Linus Oma hatte vor ihren Freundinnen so sehr von den Backkünsten der Enkelin geschwärmt, dass Lina nach und nach gebeten wurde, den Bekannten anlässlich eines Geburtstags oder Jubiläums etwas Besonderes zu backen. Als Lina ihren Abschluss an der Highschool machte, besaß sie bereits einen festen Kundenstamm, hauptsächlich pensionierte Witwen und Witwer, die den Geschmack selbstgebackenen Brotes zu schätzen wussten.

Als die Großmutter ihr angeboten hatte, einen Aufenthalt in Florenz zu finanzieren, um sich dort an der berühmten internationalen Kochschule Apicius ausbilden zu lassen, begann Lina, an ihrem Traum zu feilen – der Traum, eine eigene Bäckerei zu besitzen. Als sie klein war, hatte die Oma ihr immer eingeflüstert, Italien und das Backen lägen ihr im Blut. Nachdem sie Apicius erfolgreich abgeschlossen hatte, folgte Lina dem Geflüster ihrer Kindheit zurück nach Tulsa. In sich trug sie ein kleines Stück von Italien, von italienischer Finesse und Romantik und von der erstaunlichen Vielfalt seiner Brote und Backwaren. Auch bei Linus Traum unterstützte die Großmutter sie. Gemeinsam entdeckten sie ein heruntergekommenes altes Haus mitten im Zentrum des Künstlerviertels von Tulsa, auch bekannt als Cherry Street. Sie hatten es gekauft und im Laufe der Zeit ein funkelnendes kleines Florenz daraus gemacht.

Lina schüttelte den Kopf und stellte das Radio aus. Sie konnte *Pani della Dea* nicht untergehen lassen. Das würde nicht nur ihr das Herz brechen; auch ihre Großmutter träfe es bis ins Mark. Und was wäre mit ihren Kunden? Die Bäckerei war Treffpunkt einer angenehm vielschichtigen Stammkundschaft, die hauptsächlich aus örtlichen Exzentrikern, Berühmtheiten und Pensionären bestand. Es war mehr als nur

eine Bäckerei. Es war ein einzigartiger gesellschaftlicher Dreh- und Angelpunkt.

Und was würden Anton und Dolores tun? Die beiden arbeiteten nun seit über zehn Jahren für Lina. Es klang sicherlich wie ein Klischee, dass sie mehr als Angestellte waren, aber sie waren Linas Familie, besonders da sie selbst keine Kinder hatte.

Wieder seufzte Lina, dann atmete sie tief durch. Trotz der Schrecken des Tages zogen sich ihre Mundwinkel nach oben. Der Geruch von brennendem Kiefernholz wehte durch die heruntergelassenen Fenster des BMW. Lina fuhr gerade an »Grumpy's Garden« vorbei, dem kleinen Geschäft am Eingang zum Cherry-Street-Viertel, und wie üblich hatte »Grumpy«, eine sehr nette Dame namens Shaun, mehrere ihrer großen, runden Aztekenöfen in Betrieb, so dass sich der charakteristische Geruch von Kiefernholz über die Gegend legte.

Lina spürte, wie sich der Krampf in ihrem Bauch auflöste. Sie schaltete runter und fuhr langsamer mit Rücksicht auf die Fußgänger, die hier die Straße überquerten, von Antiquitätengeschäften zu New-Age-Buchhandlungen, von schicken Inneneinrichtern zu ausgefallenen Restaurants liefen. Und im Herzen des Viertels, zwischen einem angesagten kleinen Wellnesstempel und einem traditionellen Schmuckladen, lag schließlich *Pani della Dea*.

Wie üblich gab es nur wenige Parkplätze an der Straße. Lina bog in die Gasse, um den Wagen in einer der reservierten Buchten hinter dem Gebäude abzustellen. Kaum war sie ausgestiegen, spürte sie ein nur allzu vertrautes Gefühl: Etwas versuchte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es war immer dasselbe Gefühl, auch wenn es in Stärke und Intensität variieren konnte. Heute war es so, als hätte jemand in der Ferne Li-

nas Namen ausgesprochen, und der Wind hätte das Echo an ihr Bewusstsein herangetragen, ohne dass ihre Ohren etwas wahrgenommen hätten. Sie schloss die Augen. Für so was hatte sie eigentlich keine Zeit ... nicht heute.

Beinahe umgehend bedauerte Lina diesen Gedanken. Nein, sie würde sich durch finanzielle Probleme nicht in ihrem Wesen verändern lassen – und diese besondere Fähigkeit war ein Teil von ihr. Sie war eine Gabe.

Lina schaute sich um, spähte in die dunklen Ecken zwischen den Häusern.

»Wo bist du, meine Kleine?«, lockte sie. Dann konzentrierte sie sich, und ein verschwommenes Bild erschien vor ihrem inneren Auge. Lina lächelte. »Komm, Miezi, Miezi!«, rief sie. »Ich weiß, dass du da bist. Du brauchst keine Angst zu haben!«

Mit einem jämmerlichem *Miau* wagte sich eine magere rotbraune Katze zögernd hinter dem Müllcontainer hervor.

»Ja, guck mal da! So ein zartes Blümchen bist du! Komm her, mein Schätzchen. Jetzt ist alles gut.«

Wie unter Hypnose spazierte die kleine rote Katze in Linas ausgestreckte Arme. Der war es egal, ob das verfilzte, schmutzige Fell des Tieres ihr sehr teures, sehr sauberes Seidenkostüm beschmutzte. Sie knuddelte die rüudige Katze. Mit vor Bewunderung großen Augen schaute die Kleine zu ihrer Retterin empor und belohnte Lina mit einem Schnurren aus tiefster Kehle.

Lina konnte sich nicht erinnern, dass sie irgendwann einmal keine besondere Verbindung zu Tieren gehabt hätte. Schon wenn sie als kleines Kind einfach nur ruhig im Garten saß, wurde sie nach kurzer Zeit von Kaninchen, Eichhörnchen und sogar von nervösen Feldmäuschen besucht. Hunde und Katzen liebten sie. Pferde folgten ihr wie Schoßhündchen. Selbst Kühe, die nach Linas Kenntnis ein großes, schlichtes Gehirn

hatten, muhten ihr liebevoll zu, wenn sie ihnen beim Grasens näherkam. Schon immer hatten Tiere sie gemocht, doch erst als Jugendliche war Lina klar geworden, wie außergewöhnlich ihre Begabung war.

Sie konnte Tiere verstehen. Nun ja, nicht im wörtlichen Sinn. Sie war kein Dr. Doolittle oder so was; sie konnte sich nicht mit Tieren unterhalten. Sie sah sich selbst gerne als eine Art Pferdeflüsterer, nur dass ihre Fähigkeit nicht auf Pferde beschränkt war. Dazu gab es noch eine Besonderheit, die die meisten Menschen nicht besaßen. Manchmal wurde ihr einge-flüstert, dass eine Katze ihre Hilfe brauchte. Dieses Flüstern fand nur in ihrem Kopf statt – es war wie eine Leitung, in die sie sich einstöpseln konnte.

Lina wusste, dass das sonderbar war.

An der Highschool hatte sie eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, Tierärztin zu werden. Im Sommer zwischen ihrem zweiten und dritten Highschooljahr hatte sie sogar ein Praktikum in einer Tierklinik gemacht. Dort hatte sie gelernt, dass ihre besondere Beziehung zu Tieren definitiv nicht Blut und Parasiten einschloss, die im tierärztlichen Alltag jedoch regelmäßig auftraten. Schon bei dem Gedanken daran musste sich Lina vor Ekel schütteln und kratzen.

»In einer Bäckerei hat man nie und nimmer mit Blut oder Parasiten zu tun«, sagte sie zu der kleinen roten Katze, bog aus der Gasse nach links und holte tief Luft.

»*Magnifico*«, murmelte sie mit der Stimme ihrer Großmutter.

Das verlockende Aroma frisch gebackenen Brotes besänftigte ihre Sinne. Lina schnupperte andächtig, erkannte den Duft von Oliven, Rosmarin und Käse, verbunden mit den süßen Gerüchen von Butter, Zimt, Nüssen, Rosinen und Likören, mit denen Gubana, die Spezialität des Hauses, zubereitet

wurde. Dabei handelte es sich um einen süßen Hefekuchen aus dem Friaul, einer kleinen Region östlich von Venedig.

Lina blieb vor dem großen Schaufenster ihrer Bäckerei stehen. Wohlwollend nickte sie angesichts der stimmig auf Stufen angeordneten Kristallteller, die eine Auswahl italienischer Backwaren präsentierten. Sie war von Stolz erfüllt. Wie immer war alles perfekt.

Lina schaute in den Laden hinein und sah, dass ungefähr die Hälfte der ein Dutzend mosaikverzierten Cafétische besetzt war. Nicht schlecht, dachte sie, für einen späten Freitagnachmittag. Sie verlagerte das Gewicht der Katze auf ihrem Arm und sah auf die Uhr: Es war fast vier, um fünf wurde geschlossen; normalerweise war die letzte Stunde ziemlich ruhig und entspannt.

Vielleicht war das eine Antwort. Sie könnte länger öffnen. Aber würde sie dann nicht mehr Personal einstellen müssen? Anton und Dolores arbeiteten bereits Vollzeit, und Lina selbst war auch fast immer da. Würden die zusätzlichen Kosten für einen weiteren Angestellten nicht jeden Gewinn auffressen, den sie mit längeren Öffnungszeiten erwirtschaftete?

Sie spürte, dass sie heftige Kopfschmerzen bekam.

Lina zwang sich ruhig zu bleiben und blinzelte an ihrem Spiegelbild in dem auf Hochglanz polierten Schaufenster vorbei. Sie sah die neuen Fresken an den Wänden – Teil der teuren Renovierung, die gerade abgeschlossen worden war. Doch sie war ihren Preis wert gewesen.

Lina hatte eine bekannte ortsansässige Künstlerin beauftragt, die Wände von *Pani della Dea* mit Szenen aus dem alten Florenz zu bemalen. Diese Gemälde schufen zusammen mit den traditionellen Lampen und Cafétischen eine Atmosphäre, die den Stammgästen das Gefühl vermittelte, sie hätten die